

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Fräulein Großknecht**

**Pfefferkorn, Else**

**Karlsruhe, 1917**

6. Stanislawa

**urn:nbn:de:bsz:31-34791**

## 6. Stanislaw a

Noch etwas anderes Gutes hatte die Winterszeit gebracht: unsere Stanislaw a.

Frau Baumann hatte zu Lichtmeß einen neuen Stalljungen genommen. Bis dahin sollte die junge Magd bleiben. Aber die lief, nachdem sie immer fauler geworden, schon im November davon. Frau Baumann dachte, sie könne sich zur Not auch so behelfen, da ich sie im Haushalt unterstützte. Bronneck, der sonst vor dem Frühstück nur den Kuhstall und den Rinderstall zu reinigen hatte, übernahm einen Teil meiner Arbeit bei den Pferden und Ochsen. Hans, der älteste der drei Buben, legte auch wacker mit Hand an. Wir freuten uns aber doch, als eines Tages ein halbwüchsiger Junge an der Tür um Arbeit fragte. Er sah recht kräftig aus und konnte leidlich gut melken, dabei war er eine ruhige Natur, nur zu ruhig, denn bei der Arbeit hätte er gern etwas mehr Leben zeigen dürfen. Ob er vielleicht zu viel traurigen Gedanken nachhing? Er konnte einen dauern. Wie er erzählte, hatte er schon früh seine Mutter verloren. Und jetzt im Krieg war seine einzige Schwester gestorben. Von seinem Vater, der als Soldat in Rußland stand, hatte er schon lange nichts mehr gehört. Keine Menschenseele nahm sich seiner an. Deshalb behandelte ihn Frau Baumann mit Nachsicht und Freundlichkeit, und ich stellte ihm für seine freien Stunden ein paar gute Bücher zur Verfügung. Man mußte eben abwarten, wie er sich weiter entwickeln würde. Wenn er erst ein wenig eingelebt war und regelmäßig die kräftige Kost bekam, dann würde er wohl noch rühriger werden. Er war ja noch kaum drei Tage im Haus. Er war noch nicht einmal auf dem Bürgermeisteramt angemeldet, da seine Papiere auf seiner letzten Stelle geblieben waren. Als er sie hatte, wollte er sogleich das Versäumte nachholen. Mittags um 2 Uhr war er fortgegangen. Um 6 Uhr zum Melken war er noch nicht wieder zurück. Merkwürdig . . . ., ob da etwas nicht in Ordnung war? Es wurde 7 — 8 — 9 Uhr. Nein, wie konn-



ten sie den armen Jungen so lange festhalten! Aber die ganze Nacht wollten wir deshalb auch nicht aufbleiben. Am folgenden Morgen begab sich der alte Herr Kerner sofort auf das Bürgermeisteramt. Dort wurde ihm der Bescheid, daß sich am vergangenen Tage überhaupt kein Mensch angemeldet habe. Also war unser Peter durchgebrannt, einfach durchgebrannt. Kurz darauf wollte ihn jemand gesehen haben — — — bei dem grünen Wagen irgend eines Wanderzirkus. Es kommt doch wirklich allerhand vor! Nun, dann mußten wir eben sehen, daß wir bis Lichtmeß allein fertig wurden. Und es ist auch gegangen.

Der neue Schweizer zählte erst 15 Jahre, aber es war eine Lust, dem Franz zuzusehen, wenn er melkte, so flink war er. Bei dem ging alles: eins, zwei, drei. Und wie er sich um alles kümmerte! Den Peter hatte man immer daran erinnern müssen, daß er die kleinen Kälbchen in der Ecke nicht zu tränken vergäße. Bei dem Franz war das nicht nötig. Allerdings fand sich bald eine Erklärung dafür, warum er die dunkle Ecke nicht vergaß, denn als Frau Baumann einmal, ohne daß der Junge sie bemerkt hatte, in den Stall kam, konnte sie beobachten, wie der Franz in dem Winkel hockte und in vollen Zügen die Milch aus dem Eimer trank. Als sie ihn störte, wurde er ungezogen, und das Ende vom Lied war, daß er ging. Sein Scheiden berührte uns indessen nicht so schmerzlich, denn tags zuvor war Stanislaw a ins Haus gekommen.

Es war schon Abend, als der Vorarbeiter eines benachbarten Gutes an die Tür klopfte und Frau Baumann, die er von früher kannte, fragte, ob sie keine Arbeiterin brauche. Das Polenmädchen, mit seinem Bündel unterm Arm, stand neben ihm. „Eigentlich noch nicht fürs erste“, meinte Frau Baumann. Aber dann bedachte sie, daß hier eine Gelegenheit war, sich eine Affordarbeiterin für die Rüben zu sichern. Und Arbeit ließ sich auch jetzt schon finden, zumal für ein Mädchen. Also nahm sie es an.

Stanislawas Außere war Vertrauen erweckend und wieder auch nicht. Die kurzen, aber muskulösen Arme mit den derben Fäusten würden schon etwas leisten und die breiten Schultern der



untersetzten, kleinen Person, würden schon etwas aushalten können. Weniger günstig wirkte der Anzug. Der weite, faltenreiche, schwarze Rock, unter dem ein Paar übermäßig große, abgetragene und verschliffene Schuhe herauskamen, wies viele häßliche Flecken und Risse auf, desgleichen die formlose, grellrote Bluse, die am Rücken mit großen, rostigen Sicherheitsnadeln zusammengesteckt war. Zerfetzte Überreste von schmutzigen Spitzen an Halsauschnitt und Ärmeln vermochten den Gesamteindruck nicht sonderlich zu heben. Die sträh-nigen Haare, welche am Hinterkopf in ein winzig kleines Schwänzchen zusammengedreht und aufgesteckt waren, hingen tief über beide Ohren. Aber sie umrahmten ein Gesicht, das mit seinem fecken Stumpfnäschen etwas so Gewinnendes haben konnte, wenn es lächelte, daß ich es doch immer gern anschaute, wenn es auch nicht hübsch zu nennen war. Wirklich schön waren nur die blendendweißen Zähne, die beim Sprechen hervorkamen. Während Broned fließend deutsch sprach, war es bei Stanislawa ein rechtes Radebrechen. Sie war auch noch so jung. An jenem ersten Abend drückte sie sich in die hinterste Ecke der Küche wie ein verängstigtes Spätzchen. Als Frau Baumann sie freundlich ins Zimmer herein rief, seufzte sie tief auf. Und ihr gesenkter Blick haftete sich fest auf die kurzen, dicken Finger, die sie in komischer Verlegenheit hin- und herdrehte. Es war nicht viel aus ihr herauszubringen. Ihre Antworten waren meist ein Achselzucken oder ein leises: „I weiß nich“. Und dann folgte wieder so ein brunnentiefer Seufzer, daß man immer fragen mußte: „Über Stanislawa, ist denn das Leben wirklich so schwer?“

Sie hatte offenbar einen Kummer oder irgend eine Sorge, die sie bedrückte. Und wirklich kam eines Tages ein großer Brief an mit dem Stempel des Kgl. bayerischen Amtsgerichtes: Die russisch-polnische Arbeiterin Stanislawa Korlenska war zu einer Gefäng-nishaft von 14 Tagen und einer Geldbuße von 20 M. verurteilt worden, weil sie unerlaubterweise ihren Dienst aufgegeben und den Polizeibezirk verlassen hatte. Das Mädchen war außer sich, als Frau Baumann ihm den gefürchteten Strafbefehl vorgelesen hatte.



Die tränengefüllten Augen hefteten sich starr auf das unselige Schreiben. Es tat uns allen leid, und Frau Baumann bat mich, zu einem ihr bekannten Rechtsanwalt in der Stadt zu gehen. Der freundliche Herr empfand auch ein menschliches Rühren mit dem armen Geschöpf und riet mir, im Namen der Arbeiterin ein Immediatgesuch



an den König von Bayern zu richten. Stanislawa mußte erst gar nicht, um was es sich handelte. Ich ließ ihr durch Bronneck den Sachverhalt erklären. Da kam sie sich denn sehr wichtig vor, als sie ihren Namen unterschrieb; natürlich mußte ich ihr dabei die Hand führen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, schlang sie auf einmal ihren runden Arm um meinen Hals: „O, Du lieb Fräulein, mir so gut!“



Bis jetzt hatte sich noch nie ein Mensch um sie gekümmert. Sie war es gewöhnt, nur als eine unpersönliche Nummer behandelt zu werden. Auf ihrer letzten Stelle, auf dem großen Gut in Bayern, hatte man doch kaum ihren Namen gekannt. Da waren auch zu viel Leute. Stanislawa schätzte sie auf 100. „„Deutsch Jungen und Mädchen“, Polnisch Leut, Gallizis, franzussisch, russisch Gefangene.“ Da waren die einzelnen natürlich nur Herdentiere. „Und war so viel Arbeit und so schlecht Essen und so wenig Geld“, sagte sie. Darum war sie mit mehreren Schicksalsgenossen und Genossen davongelaufen. Unter mancherlei Schwierigkeiten hatten sie sich glücklich durchgeschlagen bis ins Rheinland.

Nun hatte das arme Ding endlich eine gute Stelle gefunden, wo man ihm menschlich gütig entgegenkam, dafür zeigte Stanislawa eine rührende Dankbarkeit: „Frau Baumann mir so gut“, sagte sie, „ich gerne viel schaffen, dann Frau Baumann froh“. Möchte sie abends noch so müde sein von ihrer Feld- und Stallarbeit, so lange sie die Hausfrau noch arbeiten sah, half sie ihr und war nicht zum Schlafengehen zu bewegen. Zum Lohn bekam sie dann Schürzen, alte Schuhe und Kleider, die Frau Baumann, wenn es nötig war, eigenhändig für sie umänderte. So besserte sich auch ihre äußere Erscheinung zusehends. Ja, ihrer Herrin zulieb, kämmte sie sich sogar ihre Haare aus dem Gesicht.

Sie hatte schon mancherlei durchgemacht in ihren jungen Jahren, und was sie mir mitteilte aus ihrem eigenen Leben und dem ihrer Kreise, hat mir oft zu denken gegeben. Aber die kleine Stanislawa erzählte alles mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit. Sie grübelte nicht viel über die Rätsel des Daseins. Sie arbeitete still und gleichmäßig vom Montag früh bis Samstag abend. Und am Sonntag zog sie dann ein sauberes Kleid und ein schönes, weißes Kopftuch an, um der hl. Messe beizuwohnen. Sie wird wohl kaum etwas davon verstanden haben. Sie, die niemals in eine Schule gegangen war, hatte überhaupt nur sehr schwache und unklare Begriffe von Gott. Aber Er kannte sie und hatte sicher sein Wohlgefallen an ihr: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“